
EINE GESCHICHTE ÜBER DIE ARBEITSZEIT

Rezension von: Reinhard Pirker, *Zeit, Macht und Ökonomie – Zur Konstitution und Gestaltbarkeit von Arbeitszeit*, Campus Verlag, Frankfurt/Main 1992, 98 Seiten.

Was diese Arbeit von anderen vergleichbaren wissenschaftlichen Werken unterscheidet, ist ein an Stelle einer Einleitung gesetzter Abschnitt „Zur Denkmethode“, der an Klarlegung und Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Es wäre sicherlich wünschenswert, daß bei wissenschaftlichen Publikationen zu politökonomischen Themen immer derart vorgegangen würde.

Es wird das zugrundeliegende „Vorverständnis“ ebenso dargelegt wie der eigene wissenschaftliche Werdegang und das damit zusammenhängende Erkenntnisinteresse. Damit wird ganz klar herausgearbeitet, was die Arbeit zu zeigen versucht und was nicht intendiert ist; der Spielraum, Dinge in das Werk „hinein zu interpretieren“, wird dadurch radikal verkürzt. Die Rezension eines derartigen Buches stellt sich daher an sich als eine einfache Sache dar, hinterläßt aber eine gewisse Frustration in bezug auf die Möglichkeit eben dieses „Hineininterpretierens“, das als der angenehmste Teil einer Buchrezension angesehen werden kann. Um diese Möglichkeit betrogen, sieht der Rezensent daher keine andere Möglichkeit, als am Schluß einige Punkte anzuführen, die gewissermaßen als ein über das Thema des Buches hinausgehender Diskurs anzusehen sind.

Der wesentliche Punkt der Klarlegung im einleitenden Abschnitt be-

steht in dem Hinweis, daß es sich um eine theoretische Arbeit handelt, was – wenn man die Literatur zum Thema Arbeitszeit durchsieht – auch als Sonderfall angesehen werden kann.

Obwohl das Werk sich im wesentlichen mit wirtschaftshistorischen Bezügen befaßt, wird eine ebenso deutliche Abgrenzung zur historischen Forschungsmethode unternommen:

„Ich erzähle nicht die Geschichte der Entstehung von Arbeitszeit im Detail, sondern ich erzähle eine *Geschichte über diese Geschichte*, ich entwickle eine *theoretische* Vorstellung von der „Konstitution“ und der „Gestaltbarkeit“ von Arbeitszeit, ...“ (S. 9). Im folgenden wird daher versucht, die Arbeit auch in diesem Sinne zu verstehen, nämlich als theoretische Basis des Begriffes „Arbeitszeit“ und der damit zusammenhängenden politökonomischen Fragestellungen.

Die Arbeit gliedert sich in ebendiesen Einleitungsteil, der die gesamte methodologische Position des Autors klarlegt, ein sozialhistorisches Kapitel, das eine umfangreiche Aufarbeitung sozialhistorischer Literatur zum Thema darstellt und weiterführende Überlegungen zu einer Theorie der Firma, die im Gegensatz zur Theorie der Firma der „Mainstream-Ökonomie“ stehen.

Der methodologische Teil kann als fundamental für das gesamte Werk angesehen werden, insofern sich in späteren Abschnitten immer wieder Hinweise darauf finden und Zusammenhänge abgeleitet werden, die eng mit dem methodischen Vorverständnis verknüpft sind. Der entscheidende Punkt des methodischen Vorverständnisses von Pirker liegt in der Zurückweisung des „methodologischen Individualismus“, der zentralen Methodik ökonomischer Forschung, die Handlungen als zweckrationales Verhalten von Individuen erklärt. Diese Zurückweisung wird mit Bezugnahme auf den Streit zwischen „Mikro- und Makrofundierern“ sehr überzeugend argu-

mentiert. Auf der anderen Seite wird jedoch die eigene Position des „nicht-kausalwissenschaftlichen Funktionalismus“ nicht allzu verständlich. Die Zurückweisung der ausführlich zitierten Kritik von Elster am Übertragen des funktionalistischen Paradigmas von der Biologie in die Sozialwissenschaften ist noch klar. Es wird jedoch nicht klar, daß der vom Autor vorgeschlagene „Äquivalenzfunktionalismus“ als tragfähige Alternative, insbesondere in der ökonomischen Theorie, zum „methodologischen Individualismus“ ausgebaut werden kann. Der „Äquivalenzfunktionalismus“ arbeitet nicht mit strikt kausalen Ursache-Wirkungs-Zusammenhängen, die über Rückkoppelungsschleifen die Erhaltung eines gewissen Verhaltensmusters „produzieren“, sondern mit der „funktionalen Äquivalenz mehrerer möglicher Ursachen unter dem Gesichtspunkt einer problematischen Wirkung“ (S. 20, zit. nach Luhmann [1974] 14).

Das Wesen des ökonomischen Kalküls besteht aber gerade darin, unter funktional äquivalenten Ursachen, die optimale, d. h. die effizienteste mit geringstem Input bei maximalem Output, auszuwählen. Es müßte gezeigt werden, daß der Äquivalenzfunktionalismus einen über das Konzept des ökonomischen Kalküls hinausgehenden Erklärungsanspruch aufweist. Insbesondere müßte gezeigt werden, daß der Äquivalenzfunktionalismus Vorzüge in der Erklärung aufweist, die über Weiterentwicklungen des methodologischen Individualismus – wie „Entscheidung unter Unsicherheit“ – hinausgehen. Am Beispiel, das der Autor wählt, nämlich dem Bestandsproblem von Betrieben, das im letzten Abschnitt behandelt wird, wird der Unterschied zwischen Effizienzdenken und Äquivalenzfunktionalismus ausführlicher diskutiert. Es dürfte sich jedoch tatsächlich – wie weiter unten nochmals gezeigt werden wird – lediglich um ein theoretisches Problem

handeln, dessen empirisch praktische Implikationen gering sein dürften.

Als überaus interessant und lehrreich für den professionellen Ökonomen kann der sozialhistorische Abschnitt zur Entstehung des Konzeptes und des Begriffes „Arbeitszeit“ angesehen werden. Dem Aspekt, daß mit der Transformation von traditionellen (feudalen) zu modernen (industriellen) Gesellschaften auch jener Wandel im Zeitbegriff verbunden war, der es erst ermöglicht, von linearisierter Zeit auszugehen, die streckenweise in Arbeits- und Freizeit abgeteilt werden kann, wurde bisher sicherlich lediglich geringe Beachtung geschenkt.

Auch die enormen gesellschaftlichen Widerstände gegen diese Transformation, die teilweise erst gewaltsam gebrochen werden konnten, werden hier ausführlich beschrieben. Für den Autor ergibt sich als wesentlicher Punkt dieses Abschnittes die mit der Konstitution von Arbeitszeit einhergehende Konstitution von ökonomischer Macht im Sinne der Möglichkeit des Kaufes von Lebenszeit im Unterschied zu feudaler Macht als direkter Verfügungsgewalt über Menschen.

Im letzten, zentralen Abschnitt werden die Konsequenzen des gewählten Konzeptes für Arbeitspolitik und eine neue Theorie der Firma herausgearbeitet. Der theoretische Charakter der Arbeit bedingt, daß Hinweise auf empirisches Material zur Arbeitszeitforschung gering bleiben. Im wesentlichen wird der Frage nachgegangen, wie die betriebliche Allokation von Arbeitszeit im Spannungsfeld unterschiedlicher Interessen erklärt werden kann. Dabei wird insbesondere versucht, effizienztheoretische Ansätze zur Erklärung betrieblichen Handelns zu widerlegen und der traditionellen Theorie der Firma (Transaktionskostenansatz) eine auf dem Bestandsprinzip beruhende Theorie der Firma gegenüberzustellen. Das Bestehen von Betrieben, das sich im Entstehen von Gewinn manifestiert, bestimmt dem-

nach die Gestaltung des Arbeitsprozesses. Das wird durch empirische Hinweise darauf belegt, daß Arbeitsorganisationen technisch ineffizient sein können und eher die soziale Kontrolle über die Arbeitskräfte den Ausschlag für die Wahl einer Technologie gibt.

Das Buch kann als überaus interessantes und stark verdichtetes Werk zu verschiedenen theoretischen Aspekten der Arbeitszeit und der ökonomischen Theorie insgesamt angesehen werden.

Es läßt aber, wie eingangs erwähnt, nichts offen, was für einen Rezensenten als überaus unangenehm angesehen werden kann. Folgende über den Inhalt hinausgehende Anregungen für einen weiterführenden Diskurs seien daher gemacht:

- Es wird in keinem Teil des sozialhistorischen Abschnittes (2) ein auch nur annähernd als wertend anzusehendes Urteil gemacht. Es wird lediglich die Konstitution ökonomischer Macht beschrieben. Stellt dieser Prozeß einen Fortschritt in der Menschheitsgeschichte dar? Es ist sicher legitim, dieser Fragestellung auszuweichen, andererseits wird jedoch durch Vokabel wie „gewalttätig“, „polizeistaatliche Maßnahmen“, „Zerstörung“, etc. ein negativer Eindruck erweckt, was möglicherweise das Problem des Lesers ist. Meine Interpretation des Textes unter bescheidener Kenntnis der Sozialgeschichte ist die, daß die Konstitution von ökonomischer Macht im Gegensatz zur feudalen Macht einen Quantensprung in der Entwicklung zu einer Humanisierung der Arbeitswelt und zur Reduktion der Verfügungsgewalt der

Besitzenden über die Arbeitskräfte darstellt.

- Für die empirische Forschung ist der herausgearbeitete Unterschied zwischen Bestandsprinzip versus Effizienz-Prinzip der Firma und der zugrundeliegende Unterschied zwischen Äquivalenzfunktionalismus und methodologischem Individualismus weitgehend irrelevant. Wer Produktions- oder Konsumfunktionen schätzt, geht von aggregierten – makro- oder mesoökonomischen – Daten aus und versucht, Effekte in jener Richtung zu quantifizieren, die die Mainstream-Ökonomie postuliert, was manchmal gelingt und ebenso oft mißlingt. Das Mißlingen ist jedoch ebenso als empirisches Ergebnis zu werten, und im Prinzip ist die zugrundeliegende theoretische Perspektive irrelevant. Daß einige Firmen betriebliches Verhalten an den Tag legen, das ihren Bestand garantiert, läßt sich prüfen, das zugrundeliegende theoretische Konzept ist auf der Makro- oder Mesoebene, auf der empirisch gearbeitet wird, aber nicht einmal mehr an Daten festzumachen.

Es ist nicht verwunderlich und ebenfalls aus empirischem Anschauungsmaterial der ehemaligen Planwirtschaften ableitbar, daß der Aspekt der sozialen Kontrolle bei der Wahl der Technik eine wichtigere Rolle spielt als der Aspekt technischer Effizienz. Interessant wäre es, darüber hinaus die Interdependenzen zwischen sozialer Kontrolle der Arbeitskräfte und technischer Entwicklung zu analysieren.

Kurt Kratena